Was ist Fleisch?

Vorwort zur Ausstellung

Wie präsentiert man Fleisch außerhalb einer Metzgerei, noch dazu in einem Museum? Denn schnell zeigt sich, Fleisch bedeutet mehr als Essen.[1] Das liegt an seiner existenziellen Bedeutung für den Menschen: Es ist Grundsubstanz unserer Körper sowie Nahrungsmittel und erfuhr durch die Jahrtausende unzählige kulturelle und kultische Zuschreibungen. Die Unterscheidung zwischen *flesh* und *meat* im Englischen weist darauf hin, dass sich am Fleisch der Übergang vom Lebendigen zum Toten offenbart: Im einen Moment noch materielle Grundlage des Lebens, im nächsten schon verwesende Masse. In Anbetracht der Tragweite dieser substantiellen Erkenntnis erscheint es überraschend selbstverständlich, jene Masse zudem verzehrfähig aufzubereiten.

Als Anfang März 2018 der lettische Künstler Artūrs Bērziņš und eine weitere Performerin sich Teile des eigenen Fleisches aus dem Rücken schneiden ließen, sie anbrieten und verspeisten, ging ein Aufschrei durch die Kunstwelt. Mit dem Verzehr von Menschenfleisch rührten sie an eines der universellsten Tabus der Menschheit. Ablehnung und Ekel sitzen in der westlichen Welt tief, wenn es um die Einverleibung des menschlichen Körpers geht. Absurd, unfassbar, gar obskur scheint die Vorstellung unserer eigenen vergänglichen Materialität und die Gleichsetzung unseres Körpers mit dem des toten Tieres, auf dem ein Großteil der Menschheit nach wie vor seine Ernährung aufbaut. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund müssen die fleischlichen und die damit einhergehenden leiblichen Grundlagen des Menschseins neu betrachtet werden.

Die Ausstellung *Fleisch*, die vom 1. Juni bis 31. August 2018 im Alten Museum zu sehen ist, fragt, wie jene widersprüchliche Substanz in den Bereichen Kost, Kult und Körper in Erscheinung tritt und unser Verhältnis zum Fleisch bis heute prägt. Das diskursive Zusammenspiel von archäologischen, ethnologischen und kunsthistorischen Objekten aus 5000 Jahren Menschheitsgeschichte macht deutlich, dass diese Bereiche nicht immer klar voneinander zu trennen sind. Die vielfältigen Bestände der Staatlichen Museen zu Berlin ermöglichen einen Blick auf Fleisch im Spannungsfeld zwischen Leben und Tod, Entstehen und Vergehen vor dem Hintergrund der verschiedensten Kulturen der Welt.

Kost

Seit mindestens 2,6 Millionen Jahren lässt sich neben pflanzlicher auch tierische Nahrung auf dem Speiseplan des Menschen wiederfinden. Später umfassten Riten verschiedenster Epochen und Kulturen des modernen Menschen häufig ebenfalls Opfergaben in Form von Fleisch. Welchen Stellenwert es hatte und noch immer hat, zeigt sich nicht zuletzt an diversen Tabus, die mehrheitlich mit dem bewussten Verzehr bestimmter Tiere einhergeht. Fleisch war ein rares und wertvolles Gut; in vielen Religionen manifestieren sich Gottheiten in verschiedenen Tieren oder werden von ihnen repräsentiert. Das Töten eines Lebewesens wurde lange als tiefer Eingriff in eine bestehende Ordnung wahrgenommen. Auch nachdem die Industrialisierung in der Neuzeit Fleisch in vielen Ländern binnen kürzester

Zeit erschwinglich werden ließ, ging mit seinem Verzehr noch immer ein gewisses Gefühl von Wohlstand einher: Nach wie vor enthalten viele eingebürgerte Gerichte, die besonderen Anlässen vorbehalten sind, tierische Zutaten. Tradition und Laster gehen hier Hand in Hand. Anscheinend muss der Mensch Leben zerstören, um sein eigenes zu erhalten. In der Ausstellung treffen verschiedene Aspekte des menschlichen Fleischkonsums aufeinander. So stehen beispielsweise historische Jagddarstellungen der Wurst als Kunstobjekt gegenüber. Das Schwein als einziges Tier, das fast ausschließlich als Fleischlieferant gezüchtet und gehalten wird, steht stellvertretend für die Beziehung des Menschen zum Tier. Es ist Glückssymbol und Beleidigung zugleich. Neben dem ältesten Exponat – einer Tontafel mit 58 verschiedenen Schweinebezeichnungen der späten Uruk-Zeit (ca. 3300–3000 v. Chr.) – begegnen die Besucher*innen dem Paarhufer auch in verschiedenen Darstellungsformen aus den archäologischen Sammlungen. Die Bildergeschichte über das Leben, Sterben und Nachleben einer Sau von Ludwig Emil Grimm, Malerbruder der Märchensammler Jacob und Wilhelm, sowie die sachlichen Beschreibungen des Handbuchs für Sanitäts- und Verwaltungsbeamte einer amerikanischen Großschlachterei um 1900 illustrieren diese Ambivalenz im Umgang mit dem Borstentier.

Kult

Besonders religiöse Vorschriften beeinflussten zu allen Zeiten das Verhältnis des Menschen zum Fleisch. Fast alle Religionen erließen Regeln zum Fleischkonsum, sei es durch die Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Tieren oder durch einzelne Feiertage im Kalenderjahr, die den Verzehr bestimmen. Das Mysterium von Leben und Tod ist mit der Substanz Fleisch eng verbunden. In vielen Kulturen wurde es den unsterblichen Götterwesen als Gabe dargebracht: vom Vogel- bis zum Menschenopfer verdeutlicht sich an dieser kultischen Praxis die spirituelle und kulturelle Bedeutung von Fleisch. Bis heute werden anhand dieser Praktiken Diskurse der kulturellen Abgrenzung und Überlegenheit ausgefochten. Innerhalb der Ausstellung tritt diese Dimension beispielsweise in der christlichen Erzählung vom Leib Christi sowie bei religiösen Opfergaben in Antike und Gegenwart zutage. So spiegelt das ethnologische Feldforschungsvideo *Durgapuja. Gonzo goes Ritual* von Christoph Vieth aus dem Jahr 2003 Formen religiöser Schlachtung in der nahen Vergangenheit wider und kontextualisiert damit den universellen Charakter des rituell getöteten Tieres.

Körper

Nach Europarecht werden allein die genießbaren Teile von Huftieren, Geflügel, Hasentieren und Wild als Fleisch bezeichnet. Umgangssprachlich wie etymologisch greift die Bezeichnung jedoch viel weiter. Wie nahe sich das leibliche und das verzehrbare Fleisch stehen, wird in der deutschen Sprache insbesondere bei dem Begriff der Fleischeslust deutlich. Aus der reinen Lust auf die Nähe eines anderen Körpers entsteht ein Sich-Verzehren, eine animalische Gier. In der wollüstigen Sehnsucht, ein Fleisch zu werden, sind individuelle Eigenschaften des Gegenübers für den Moment nebensächlich. Ungezügelte Begierde ist nur ein Beispiel, auf welche Weise der Mensch seinen Körper abgekoppelt von geistigen Aktivitäten empfinden kann. Auch die Erfahrung von körperlichem Leid und Krankheit kann uns schmerzlich ins Bewusstsein rufen, dass wir den Funktionen unserer sterblichen Hülle aus biologischen und physikalischen Gründen unterworfen sind. Um den Körper so lange wie möglich zu erhalten und auch, um der Bewusstwerdung seiner Vergänglichkeit so lange wie möglich zu entgehen, entwickelte der Mensch das Ideal eines gesunden und schönen Körpers. Unsere vergängliche

Hülle bewegt sich zwischen Sterblichkeit, Sexualität und Körperkult. Gerade deswegen war der Körper als bewegliche und doch vergängliche Grundlage des Lebens schon immer eng verwoben mit kulturellen und politischen Kämpfen. Die Ausstellung greift Themen wie den fleischlichen Zerfall und die Zerfleischung im Kampf auf, fragt nach Körperbildern und Körpererfahrungen und zeigt vor dem Hintergrund des fleischlichen Entstehens und Vergehens Zusammenhänge zwischen Fruchtbarkeitssymbolen und Lustmord.

Hinter dem knappen Ausstellungstitel verbirgt sich ein Panoptikum an Objekten, das sich aus nahezu allen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin speist. Damit umfasst die Schau mehrere tausend Jahre globaler Menschheitsgeschichte. Dennoch kann sie nur ein Streiflicht auf die komplexen Diskurse um Mensch und Fleisch werfen. In ihrer Fülle und Heterogenität ermöglichen die ausgestellten Artefakte und Kunstwerke dennoch eine Reflexion über kulturelle Einschreibungen und Sichtweisen sowie einen Blick über den Rand der eigenen Wursttheke.

Bei diesem Projekt wurden wir von zahlreichen aktuellen und ehemaligen Kolleg*innen tatkräftig unterstützt. An dieser Stelle möchten wir daher Geneviève Debien, I-Ting Liao, Raimund Masanz, Carlos Morales-Merino, Anna Mosig, Sarah Salomon und darüber hinaus Ricarda Brosch, Svea Janzen, Jadwiga Kamola, Dorina Michaelis, Corinna Rader, Jan Tappe und Jana Wittenzellner herzlich danken. Die Ausstellung hätte nicht realisiert werden können ohne die Unterstützung durch Michael Eissenhauer, Christina Haak, Andreas Scholl und Moritz Taschner sowie die Kooperation mit den Mitarbeiter*innen der Staatlichen Museen zu Berlin. Mit großem Einsatz standen uns Florentine Dietrich, Maren Eichhorn, Mechtild Kronenberg, Heike Kropff, Jörg Völlnagel, Marion Stenzel und ihr Team sowie Sigrid Wollmeiner zur Seite. Ihnen allen danken wir für ihr Vertrauen und ihre Hilfe bei diesem Ausstellungsprojekt. Dank gilt außerdem den Leihgebern, welche die Ausstellung mit entscheidenden Stücken unterstützen. Für ihre Geduld und ihre zahlreichen Ideen bei der grafischen Gestaltung der Ausstellung und dieses Katalogs danken wir Ludwig Janoff und Rory Witt von BueroBong.

Stefanie Anton
Alice Beigang
Catalina Heroven
Lara Höfchen
Neila Kemmer
Hannah Prinz
Gabriel Schimmeroth
Jalina Tschernig
Elisabeth Bär
Stefanie Regina Dietzel
Thomas Hintermann
Imke Kaufmann
Marius Kowalak
Anika Reineke
Maria Stölzer

1 Das Thema ist schon lange in den Medien präsent. Jenseits der Kochliteratur sind aktuell beispielsweise erschienen Marc Pierschel: The End of Meat – Eine Welt ohne Fleisch, Film, Deutschland 2017; Louise Gray: The Ethical Carnivore. My Year Killing to Eat, London u. a. 2017; Volker Demuth: Fleisch. Versuch einer Carneologie, Berlin 2016; Alexis Joachimides u. a.: Opfer – Beute – Hauptgericht. Tiertötungen im interdisziplinären Diskurs, Bielefeld 2016.

„Im Schweinsgalopp“ Zur Bedeutung von Schweinen im Alten Ägypten

Jalina Tschernig

Abb. 37

Aufgrund der Tabuisierung des Verzehrs von Schweinefleisch im Islam, sind Schweine im heutigen Ägypten recht selten gesehene Tiere. Für das pharaonische Ägypten zeichnet sich hingegen ein anderes Bild ab. Schweine waren nicht nur Fleischlieferanten, sondern sind vom Neolithikum bis in die griechisch-römische Zeit in nahezu allen Bereichen des täglichen Lebens belegt. Das domestizierte Hausschwein stammt vom Wildschwein *Sus scrofa* ab. Bei Darstellungen von Schweinen, zum Beispiel in Gräbern, ist nicht immer ersichtlich, ob es sich um Wild- oder Hausschweine handelt.[1] Aus den idealisierten Darstellungen lässt sich jedoch ableiten, dass die altägyptischen Schweine wohl einen recht schlanken Körper, lange Beine, einen kurzen, meist buschigen Schwanz und eine lang gezogene, rüsselartige Schnauze hatten. Eber werden darüber hinaus mit einem dichten Borstenkamm auf dem Rücken dargestellt. Eine streifige Fellzeichnung war nicht nur den Ferkeln vorbehalten, sondern konnte auch bei adulten Tieren auftreten.

Aus dem pharaonischen Ägypten sind verschiedene Bezeichnungen für Schweine überliefert. Am häufigsten wurden die Begriffe *schai* und *rerj* verwendet.[2] Inwieweit sich die Begriffe voneinander abgrenzen lassen, ist noch nicht hinreichend geklärt. Allerdings wird angenommen, dass *rerj* eher das Wildschwein bezeichnete, da dieses Wort auch mit „Nilpferd“ übersetzt werden kann.[3] Darüber hinaus ist es durchaus vorstellbar, dass sich die Bedeutungen im Laufe der Zeit gewandelt haben. Einer der frühesten textlichen Belege für domestizierte Schweine stammt aus dem Grab des Beamten Metjen aus Saqqara (Abb. 37), dessen Opferkammer sich heute im Ägyptischen Museum Berlin befindet. Auf der Nordwand des Korridors wird berichtet, dass Metjen von seinem verstorbenen Vater unter anderem „Menschen und Kleinvieh“ vererbt wurden. Durch die Schreibung des Wortes „Kleinvieh“ mit einer Esels- und einer Schweinehieroglyphe ist anzunehmen, dass beide Tierarten Bestandteil des vererbten Viehs waren. Das Grab des Wesirs Kagemni aus der 6. Dynastie (2347–2216 v. Chr.) befindet sich ebenfalls in Saqqara und zeigt die außergewöhnliche Darstellung eines Mannes, der ein Ferkel mit seinem Mund mit Milch füttert.[4] Aus dem Neuen Reich (1550–1070 v. Chr.) sind vereinzelt Grabreliefs bekannt, die zeigen, wie Schweineherden über Felder getrieben werden, damit sie die Saatkörner in den Ackerboden eintreten. Eine Praxis, von der auch Herodot noch zu berichten wusste.[5]

Doch nicht nur in der Landwirtschaft wurden Schweine eingesetzt, auch in der Medizin fanden einige Körperteile der Schweine wie etwa Zähne, Augen, Galle, Leber, Blut und sogar Kot Verwendung. Laut eines Rezeptes aus dem medizinischen Papyrus Ebers sollte die Einnahme eines fein zerriebenen Schweinezahnes Husten lindern.[6] In einem weiteren Rezept heißt es, dass ein zerriebenes Schweineauge mitsamt seiner Flüssigkeit und weiteren Zugaben zu einer Paste verrührt werden und in das Ohr eines Blinden gegeben werden solle, damit dieser wieder sehen könne.[7]

Trotz der positiven Einsatz- und Verwendungsmöglichkeiten lebender und toter Schweine genießen sie keinen durchweg guten Ruf. In der sogenannten Lehre des Cheti, einem Text aus der 12. Dynastie (1976–1794 v. Chr.), werden die Nachteile handwerklicher Berufe gegenüber dem Beruf des Schreibers erläutert. Der Töpfer wird hier wie

folgt beschrieben: „Die Erde beschmiert ihn [den Töpfer] mehr als ein Schwein (*schai*) bis er seine Töpfe brennt.“[8] Die Schweine werden hier klar als Negativvergleich herangezogen. Im Totenbuch, einer Sammlung von magischen Sprüchen, die den Verstorbenen durch die Unterwelt geleiten sollten, wird eine Begebenheit zwischen den Göttern Horus, Seth und Re geschildert, die zur Folge hatte, dass Schweine ihren Status als Opfertiere verloren. Seth, der sich in einen schwarzen Eber verwandelt hatte, verletzte das Auge des Horus, als dieser ihn erblickte. Re heilte Horus, in- dem er das Schwein als verabscheuungswürdig erklärt.[9] Welche realweltlichen Entwicklungen für diese Abkehr verantwortlich waren, bleibt jedoch unklar.

Obwohl Schweine im religiösen Raum nur eine untergeordnete Rolle spielten, verschwanden sie nicht vollends aus den kultischen Sphären. Amulette in Gestalt von trächtigen Säuen beziehungsweise von Säuen, die bis zu sieben Ferkel säugen, galten als Fruchtbarkeitssymbol und waren bis in den Sudan verbreitet (Abb. 38). Belegt ist diese Form von Amuletten ab der 3. Zwischenzeit (ca. ab 1070 v. Chr.). Die Sau mit ihren Ferkeln wird als bildhafte Darstellung der Himmelsgöttin Nut verstanden, die am Abend die Sterne – hier die Ferkel – verschlingt und am Morgen selbige wiedergebiert. Somit werden Schweine nicht nur mit Fruchtbarkeit, sondern auch mit der Wiedergeburt in Verbindung gebracht.[10] Es verwundert daher nicht, dass diese Amulette häufig in Gräbern gefunden werden. Besonders interessant ist dabei, dass der Gott Seth der Sohn der Göttin Nut ist. Wie bereits erwähnt, kann Seth ebenfalls in Gestalt eines Schweins auftreten. Die Herkunft der fünf ausgestellten Amulette ist heute nicht mehr festzustellen. Wie es für diese Art der Amulette üblich ist, bestehen sie allesamt aus blauer und grüner ägyptischer Fayence. Die Säue befinden sich jeweils auf einer kleinen Standfläche und neigen ihren Kopf nach unten. Am Bauch zwischen den Vorder- und Hinterbeinen sind rundliche Verdickungen zu erkennen, die die Zitzen der trächtigen Säue darstellen sollen. Bei den beiden größten Amuletten der Gruppe sind zudem Details im Gesicht ausgearbeitet, wobei beim rechten Schwein zusätzlich eine Fellzeichnung angedeutet ist. An der Oberseite sind die Amulette mit einer kleinen Öse ausgestattet, mit der sie an einem Band am Körper des Trägers befestigt werden konnten.

Ab dem Neuen Reich (1550–1070 v. Chr.) und insbesondere ab der griechisch-römischen Zeit (332 v. Chr.–313 n. Chr.) nehmen Belege für Schweine deutlich zu. Im Neuen Reich wird von riesigen Schweineherden in Tempeln berichtet. Im griechisch-römischen Ägypten tauchen vermehrt auch bildliche Darstellungen auf, wie auch dieses Schweine-Gefäß (Abb. 39). Bei diesem Stück handelt es sich vermutlich um eine Importware aus Zypern. Der helle Mergelton, der an den Bruchkanten hellrosa erscheint, und mit einem dünnen weißen Überzug versehen ist, weist auf eine zypriotische Herkunft hin. In verschiedenen Museen befinden sich Vergleichsobjekte[11], bei denen es sich zum Teil ebenfalls um ägyptische Importware handelt. Der genaue Fundort dieses

Abb. 39

Abb. 38

Gefäßes ist leider nicht bekannt. Da die Mehrheit der Vergleichsobjekte aus Tanis und Naukratis stammen, ist für dieses Objekt wohl auch eine unterägyptische Herkunft anzunehmen. Den Körper des Schweins bildet eine scheibengedrehte Flasche. Die kurzen Beine wurden ebenso wie die dreieckigen Ohren und der Borstenkamm separat angesetzt. Die Augen sind mit einem kleinen Rohr in den feuchten Ton eingedrückt. Die Schnauze des Schweins ist durchbohrt. Eine weitere, tubusartige Öffnung befindet sich nach hinten versetzt auf dem Rücken des Schweins. Ein Schwanz ist nicht zu erkennen und war vermutlich nicht ausgeführt. Ob diese figürlichen Gefäße im kultischen oder profanen Bereich genutzt wurden, ist unklar, wobei eines der Vergleichsobjekte aus dem British Museum London in einem Brunnen des Aphrodite-Heiligtums in Naukratis gefunden wurde und einen kultischen Bezug nahelegt.[12] Allein der Umstand, dass Gefäße in Form von Schweinen importiert wurden, zeugt von einer hohen Wertschätzung des Tieres, die mit der griechisch-römischen Zeit einzusetzen scheint.

Das Verhältnis der alten Ägypter zu Schweinen wirkt ambivalent. Einerseits diente das Schwein aufgrund der niedrigen Haltungskosten als bezahlbarer Fleischlieferant sowohl für die Elite als auch für die allgemeine Bevölkerung, was Knochenfunde aus Arbeitersiedlungen, Tempeln, aber auch königlichen Palästen, etwa in Qantir, belegen. Auch in der Medizin und im kultischen Bereich zunächst als Opfertier, später als Symbol der Fruchtbarkeit und Wiedergeburt, war das Schwein durchaus positiv konnotiert. Andererseits gehörten Schweine, obwohl sie keine unbedeutende Rolle im Alltag der Ägypter spielten, wohl nicht zu den beliebtesten Haustieren. Im Vergleich zu anderen Haus- und Nutztieren wie Rindern, Schafen oder Katzen, treten Schweine als Motiv in der Bildkunst und Literatur deutlich in den Hintergrund. Auch in den Opferlisten der Gräber nehmen sie meist einen gesonderten Platz am Ende der Listen ein. Die Beziehung der alten Ägypter zu Schweinen ist vielschichtig, in einigen Bereichen noch unklar und gerade deswegen ungemein interessant.

---

1 Vgl. Boessneck 1953, S. 19.
2 Vgl. Böhm 2016, S. 23.
3 Vgl. Newberry 1928, S. 213.
4 Vgl. Harpur/Scremin 2006, S. 377; Volokhine 2014, S. 83.
5 Vgl. Herodot, Historien, II.14.
6 Vgl. pEbers 316.
7 Vgl. pEbers 356.
8 Brunner 1944, S. 22.
9 Vgl. Tb 112.
10 Andrews 1994, S. 35.
11 British Museum: 1886,0401.1375, 1888,0601.661; Petrie Museum: UC48325, UC65094; Ny Carlsberg Glyptothek: AE.I.N.444; Slg. Fouquet (Nancy): Nr. 408.
12 BM 1888,0601.661.

„Ins eigene Fleisch geschnitten“ Kannibalismus zwischen Gewalt und Verehrung

Catalina Heroven

Abb. 49

„Mit dem Essen und Sich-Einverleiben beginnt das Leben, Fressen und Gefressen werden regieren die Welt.“[1]

Kannibalismus ist seit jeher ein sagenumwobenes und vielseitig behandeltes Thema. Berichte darüber ziehen sich von der Antike über das Mittelalter bis hin zur Zeit der ersten Entdeckungsreisen. Auch heute spielt das Phänomen des Kannibalismus in der aktuellen Literatur sowie in Horror- und Erotikfilmen eine prominente Rolle.[2] Bei den schriftlichen Quellen handelt es sich dabei oft weniger um wissenschaftlich fundierte Fakten als um reich ausgeschmückte Fremdpositionierungen sowie um märchenhafte Schauergeschichten. Besonders fantasievoll sind darunter die Interpretationen und Vorurteile, die bereits zu Beginn der europäischen Expansion im ausgehenden 15. Jahrhundert und als Ergebnis der ersten Begegnungen zwischen spanischen Seefahrern und den Bewohnern der karibischen Inseln, den sogenannten caníbales[3], ihre Verbreitung fanden. Gerade im Rahmen kolonialistischer Praktiken und in einem christlichen Moralverständnis eingebettet, boten die kannibalischen Gebräuche bestimmter Ethnien – seien sie real oder erfunden – eine ideale Rechtfertigung für die Eroberung der Neuen Welt und der Propagierung einer Idee des „Wilden“. Letztere prägte das westliche Verständnis vom Phänomen des Kannibalismus und die Sicht auf die „Anderen“ nachhaltig.[4]

Bereits in den Darstellungen antiker Autoren gilt Anthropophagie[5] als ein typisches Merkmal des Fremden.[6] Unter anderem in der *Naturalis Historia* Plinius’ des Älteren (um 23–79 n. Chr.) sowie in den *Historien* Herodots (um 484–430 v. Chr.), werden „Menschenfresser“ als unheimlich monströse, andersartige Wesen mit anatomischen Besonderheiten beschrieben.[7] Diese Texte waren schon zu der Zeit von Kolumbus’ erster Amerikareise weit verbreitet und durch Übersetzungen für jedermann zugänglich. Es verwundert daher nicht, dass sich die Schilderungen der ersten Welteroberer der Frühen Neuzeit über die Ureinwohner und deren Gebräuche weitgehend auf die antiken Kannibalismus-Vorstellungen stützen.[8]

Auch das bekannte Motiv des Werwolfs, des kannibalischen Wolfsmenschen, das in Märchen, mittelalterlichen Volkssagen und zahlreichen Darstellungen bis heute auftaucht, lässt sich bis in die Antike zurückverfolgen. In Ovids *Metamorphosen* wird König Lykaon, nachdem er dem Göttervater Zeus Menschenfleisch vorsetzt, zur Strafe in einen Wolf verwandelt und so zu animalischer Existenz degradiert. Die hier zugrundeliegende Idee des

Kannibalen als „Unmensch" und der im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit weit verbreitete Werwolf-Aberglaube sind in Cranachs Holzschnitt *Ein Werwolf oder Kannibale* (1510–15) (Abb. 49) wiederzufinden. Besonders im Zuge des Hexenwahns war der Wolf Sinnbild für das Böse. Menschen, von denen man glaubte, sie besäßen die dämonische Fähigkeit, sich in einen Wolf zu verwandeln, wurde Blutdurst, sexuelle Triebhaftigkeit, Leichenschändung und Kinderraub nachgesagt.[9] In der dargestellten Szene kriecht ein wild gewordener, animalisch anmutender Mann auf allen Vieren und trägt ein Kind mit den Zähnen davon. Ein anderes Kind flieht, um dem Gemetzel rechtzeitig zu entkommen. Im Vordergrund sind abgerissene Köpfe und zerfetzte Körperteile zu sehen, während sich im Hintergrund eine entsetzte Frau, vielleicht die Mutter des Kindes, im Stall versteckt.

Abb. 50

So vielfältig wie die imaginäre Welt rund um das Phänomen des Kannibalismus sind auch seine realen Erscheinungsformen. Tatsächlich ist Kannibalismus, insbesondere als kultische Praktik, in vielen Gebieten rund um den Globus belegt.[10] Dafür gibt es eine Vielzahl an Begründungen, die zutiefst in den lokalen Glaubensstrukturen verankert sind und sich interessanterweise sehr stark voneinander unterscheiden können. Somit kann der kannibalische Akt sowohl ein Ausdruck von Verachtung als auch von tiefgründiger Verehrung und Anbetung sein.

In seiner dokumentarischen Studie hat Ewald Volhard unterschiedliche Kategorien des Kannibalismus beschrieben: den profanen Kannibalismus, bei dem es schlichtweg um die Nahrungsaufnahme geht; den gerichtlichen Kannibalismus, als Strafmaßnahme in kriegerischen Auseinandersetzungen; den magischen Kannibalismus, bei dem sich der Mensch wertvolle Tugenden des Verzehrten zu eigen macht; und schließlich den rituellen Kannibalismus, der im Rahmen von Götterkult oder Totenfesten geschieht.[11]

Die hier abgebildete *iCula ni bokola* (Gabel zum Leichenessen) (Abb. 50) stammt aus dem heutigen Fidschi. Inwiefern diese Bezeichnung von der indigenen Bevölkerung genutzt wurde und nicht erst seit der europäischen Entdeckung, ist insofern fraglich, als dass die Gabel nicht nur zum Verzehr von Menschenfleisch genutzt wurde.[12] Kannibalismus existierte als Teil von Kampfhandlungen. Die dabei getöteten Gegner wurden oftmals direkt auf den Kampfschauplätzen verzehrt. Sofern möglich, wurden diese zunächst gefangen genommen und dann zu speziellen Anlässen, beispielsweise eines Opferkults,[13] verspeist. Das Volk aß hierbei das Fleisch mit den Händen. Priestern und hochrangigen Personen war ein äußerliches Berühren von Nahrung untersagt: mit den Gabeln konnte die Nahrung in den weit geöffneten Mund gelegt werden.[14]

Ein der westlichen Welt wohl besonders vertrautes Beispiel eines kannibalischen Rituals – wenn auch nur im rein symbolischen, abstrakten Sinne – lässt sich dagegen im Christentum wiederfinden: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und Ich in ihm" (Johannes 6, 48–56). Mit diesen Worten bezeichnet sich Jesus als „Brot des Lebens". In der Eucharistie wird der Leib Christi in Form von Brot oder als Hostie bei der Austeilung des heiligen Mahles gereicht. Zur Verehrung und Anbetung des Leibes dient die Monstranz, ein in der katholischen Kirche übliches liturgisches Gefäß, in welchem die Hostie gut sichtbar aufbewahrt und bei sakramentalen Prozessionen umhergetragen wird. Bei der kleinen Hostien-Monstranz des namhaften Goldschmieds Thomas Bogaert (Abb. 51) handelt es sich um ein prachtvoll und aufwendig gestaltetes Stück aus vergoldetem Silber aus dem Jahr 1629. Im Glaszylinder halten zwei Engelsfigürchen die Mondsichel (lat. lunula), die zur Aufnahme der Hostie dient. Inmitten gotisch anmutender Elemente und einem Baldachin steht über dem Glaszylinder eine Madonnenfigur mit Strahlenkranz. Sie wird von den Aposteln Petrus und Paulus flankiert sowie von einem Kruzifix gekrönt.[15]

Abb. 51

Breit gefächert und unzählig sind schließlich die rein künstlerischen, nicht-kultischen Auseinandersetzungen mit Kannibalismus, die in allen Gattungen und zu allen Zeiten in den unterschiedlichsten Darstellungsformen zu finden sind. Der kannibalische Akt kann unter anderem in Verbindung mit Gefühlen der Trauer und des Abschieds, oder auch oft humoristisch im Kontext sexueller Begierde dargestellt werden. In diesem Zusammenhang soll ein letztes, besonders kurioses Beispiel für die Reichweite der kreativen Möglichkeiten, die das Thema Kannibalismus in der Kunst eröffnet, aufgeführt werden: Es ist Salvador Dalís Auseinandersetzung mit Jugendstil-Architektur, die er als *impérialisme cannibale*[16] bezeichnet. Dalí beschreibt die organischen Formen der Gebäude Gaudís als „essbar" und zugleich „aufessend".[17] Um diese Architektur zu erfahren, so Dalí, würden alle Sinne, insbesondere der Geschmacksinn, benötigt. Denn die Lust am Verzehren und am Verzehrt-Werden seien ästhetische Grundzüge der Kunst.[18]

---

1 Thomsen 1983, S. 7.

2 Vgl. Amoser 2017, S. 240.

3 Der Begriff „Kannibale" (span. *caníbal*) wird ursprünglich von der Benennung der karibischen Bevölkerungen „Karibe" hergeleitet. Genauere Information zur Schöpfung des Wortes bei Gareis, 2017, S. 135.

4 Vgl. Haberberger 2007, S. 5.

5 Aus dem Griechischen: *anthropos* (Mensch) und *phagein* (essen).

6 Vgl. Gareis 2017, S. 130.

7 Vgl. Gareis 2017, S. 130.

8 Vgl. Gareis 2017, S. 130.

9 Vgl. Böhnke 2017, S. 183.

10 Vgl. Thomsen 1983.

11 Vgl. Rebitsch 2017, S. 193.

12 Vgl. Ewins 2014, S. 114.

13 Vgl. Clunie 2003, S. 155.

14 Vgl. Clunie 2003, S. 167.

15 Vgl. Pechstein 1971, Kat.-Nr. 43.

16 Vgl. Dalí 1933, S. 70.

17 Vgl. Dalí 1933, S. 70.

18 Vgl. Dalí 1933, S. 72.